

Für eine Rückkehr der Psychoanalyse in die Psychologie!

Körner, Jürgen

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Körner, J. (1991). Für eine Rückkehr der Psychoanalyse in die Psychologie! *Psychologie und Gesellschaftskritik*, 15(1), 49-57. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-18598>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Jürgen Körner

FÜR EINE RÜCKKEHR DER PSYCHOANALYSE IN DIE PSYCHOLOGIE!

Die heute gut 100 Jahre alte Psychoanalyse kann auf ein wechselvolles Verhältnis zur Psychologie zurückblicken: Gab es anfangs eine Reihe persönlicher Verbindungen (z. B. mit Jean Piaget, der eine zeitlang als Psychoanalytiker arbeitete) und wissenschaftlicher Einflüsse (z. B. durch Wilhelm Wundt, Fechner und vor allem Helmholtz, die Freuds Denken nach eigenem Zeugnis nachhaltig beeinflussten ¹), kam in den zwanziger Jahren eine Zeit gegenseitiger Distanzierung und Entwertung. William Stern z. B. "entfachte" (so Nitzschke, 1990) wütende Angriffe gegen die Psychoanalyse, welche ihrerseits auf Distanz ging und ihre Überlegenheit zu behaupten suchte. Interessant ist es, daß nicht die experimentalpsychologische Orientierung der Psychologie im Mittelpunkt der Auseinandersetzungen stand; im Gegenteil: Freud selbst war bis in sein hohes Alter ein Anhänger naturwissenschaftlich orientierter Psychologie; er hatte geplant, bei Helmholtz in Berlin zu studieren und später bei seinem Lehrer Brentano in Philosophie zu promovieren. Beide Pläne zerschlugen sich. Brentano scheiterte mit seiner Absicht, in Wien ein experimentalpsychologisches Labor einzurichten; das blieb Wilhelm Wundt 1879 in Leipzig vorbehalten.

Beide Wissenschaften, die klinische Psychoanalyse und die experimentelle Psychologie, hatten es zu ertragen, daß sie als akademische Disziplinen für lange Zeit um Anerkennung ringen mußten. Die Psychoanalyse hatte zur Seite der Psychiatrie hin erhebliche Widerstände zu akzeptieren (eine der wenigen akademischen psychiatrischen Ein-

¹ Die Assoziationsexperimente von C.G. Jung stellen - so Nitzschke - einen Brückenschlag her zwischen der experimentellen Methode Wilhelm Wundts zur tiefenpsychologischen Denkweise.

richtungen, welche die Psychoanalyse anwandten, war das "Burghölzli" unter der Leitung von Eugen Bleuler in Zürich). Die Psychologie stand vor der Aufgabe, sich aus den philosophischen Fakultäten herauszudifferenzieren, was ihr vor allem mit Hilfe ihrer experimentalpsychologischen Orientierung gelang.

In der Zeit des Nationalsozialismus durchlief die akademische Psychologie eine "Professionalisierungsphase" (Nitzschke 1990, auch Geuter, 1984), während die Psychoanalyse nahezu vollständig aus dem öffentlichen und dem akademischen Leben verschwand - und zwar aus zwei Gründen: Zum einen mußten zahlreiche Psychoanalytiker wegen ihrer jüdischen Herkunft flüchten - etliche wurden in Konzentrationslagern ermordet - , zum anderen galt die Psychoanalyse mit ihrem "Wertrelativismus" und ihrer Kulturkritik als zersetzend, und die Schriften Freuds wurden verboten und verbrannt. Daß einige Psychoanalytiker in jener Zeit weiterarbeiten konnten, erscheint uns heute schwer begreiflich. Das Ausmaß der Anpassung an die Strukturen und Ideen des Nationalsozialismus war nicht gering; und Psychoanalytiker anderer Länder - z. B. in den Niederlanden - zogen es in einer vergleichbaren Situation vor, ihre berufliche Tätigkeit in der Öffentlichkeit einzustellen.

In der Nachkriegszeit dann kehrte die Psychoanalyse rasch in die Öffentlichkeit zurück; das Fach "Tiefenpsychologie und Psychagogik" wurde Teilgebiet zahlreicher Prüfungsordnungen der psychologischen Institute in der Bundesrepublik Deutschland. Psychoanalytisch orientierte Sozialwissenschaftler griffen zentrale Hypothesen der Psychoanalyse auf und verwendeten sie in ihrer Forschung über den Faschismus, die Vorurteilsbereitschaft, die autoritäre Familie und überhaupt in der kulturkritischen Betrachtung familialer und geschlechtsspezifischer Sozialisation.

Blieb uns der Einfluß der Psychoanalyse auf die Sozialwissenschaften bis heute erhalten - ich erinnere nur an die sehr lebendige Ethnopsychanalyse -, wurde die Psychoanalyse aus den Studienordnungen der Psychologischen Institute gestrichen und spätestens 1974 im Zuge der

Studienreform durch den Begriff "Klinische Psychologie" ersetzt. Das Fach "Klinische Psychologie" war und ist wesentlich breiter angelegt als "Psychoanalyse", andererseits führte die erfahrungswissenschaftliche Orientierung der Klinischen Psychologie auch zu einer Einengung auf bestimmte Methoden. Sofern innerhalb des Studienganges auch die *Anwendung* Klinischer Psychologie und Psychotherapie gelehrt wurde (das war nicht der Regelfall), handelte es sich überwiegend um verhaltenstherapeutische und gesprächstherapeutische Theorien und Heilverfahren. Nur an sehr wenigen Universitäten blieb ein klinisch-psychoanalytischer Schwerpunkt erhalten, der auch heute noch von Hochschullehrern vertreten wird. In der DDR mußte die Psychoanalyse immer ein Schattendasein führen; Verhaltenstherapie und vor allem Gesprächstherapie waren auch dort die Methoden der Wahl.

Die Psychoanalyse wurde in der Nachkriegszeit aber eine Grundlagenwissenschaft der Psychosomatischen Medizin und - etwas später - auch ein wesentliches Teilgebiet der Medizinischen Psychologie. Dementsprechend sind die Lehrstühle für Psychosomatische Medizin überwiegend psychoanalytisch orientiert, und die Psychoanalyse ist im Gegenstands- und Prüfungskatalog des Faches "Medizinische Psychologie" enthalten.

Neben den Universitäten entwickelten sich Weiterbildungsinstitutionen in privater Trägerschaft, die Diplom-Psychologen und Ärzten eine klinisch-psychoanalytische Weiterbildung anboten. Absolventen dieser Weiterbildung sind heute (noch) berechtigt, ihre psychotherapeutischen Leistungen mit den Krankenkassen abzurechnen; diese Einbindung in das kassenärztliche Versorgungssystem sicherte das Einkommen zahlreicher psychologischer Psychoanalytiker und trug zur psychotherapeutischen Versorgung der Bevölkerung bei, führte andererseits aber zu einem wachsenden, durchaus kritisch zu beurteilenden Einfluß der ärztlichen Berufsorganisationen und der Krankenkassen auf die psychoanalytische Weiterbildung und die Anwendung der Psychoanalyse als Heilverfahren.

Der Ausschluß von den Universitäten hat der Psychoanalyse als klinischer Theorie und Methode geschadet. Es hätte ihr gutgetan, sich aktiv mit anderen Theorien und Methoden auseinanderzusetzen und sich im wissenschaftlichen Diskurs zu bewähren. Zwar gab es schon in den sechziger und siebziger Jahren eine - teilweise recht polemisch geführte - Debatte (Eysenck 1952, Perrez 1971) um die Nützlichkeit der Psychoanalyse und um ihren wissenschaftlichen Status überhaupt, aber eine differenzierte wissenschaftliche Diskussion findet erst seit einigen Jahren statt. Im Verlauf dieser Diskussion erweist sich und wird sich erweisen, welche Teile psychoanalytischer Theorie und Methode änderungsbedürftig sind, und welche andere Teile fortgeschrieben und fortentwickelt werden sollten. Über beide Gruppen will ich im folgenden kurz sprechen.

Zunächst die kritischen Gesichtspunkte: Das "technologische Wissen" der Psychoanalyse (also die Behandlungsmethode oder das "Veränderungswissen" nach Thomä und Kächele, 1985) wird zwar in den Weiterbildungsgängen kontinuierlich tradiert, ist aber als "Theorie der Technik" umstritten und mit der Klinischen Theorie (dem "Bedingungswissen" nach Thomä und Kächele) nur unvollständig verknüpft. Die psychoanalytischen Fallberichte, die zur Verdeutlichung von "technologischem Wissen" verwendet werden, erzeugen zunächst nur "narrative Wahrheiten". Sie sind, wie Spence (1982) schreibt, von "notorischer Gefälligkeit", und es fällt schwer, aus ihnen "theoretische Wahrheiten" zu gewinnen.

Die Metapsychologie der Psychoanalyse ihrerseits eignet sich wenig zur Generierung von Hypothesen; für viele erscheint sie heute nur als eine Metaphorik, vielleicht als ein Deutungshorizont im Prozeß des hermeneutischen Verstehens. Die Wirksamkeit der psychoanalytischen Behandlungsmethode ist im einzelnen noch wenig überprüft, möglicherweise ist sie ein vergleichsweise unökonomisches Verfahren. Und schließlich sind die grundwissenschaftlichen Theorien der Psychoanalyse teilweise falsch, zum Beispiel müssen die entwicklungspsychologischen Hypothesen über die ersten Lebensmonate aufgrund empirischer Forschungsergebnisse revidiert werden.

Die Psychoanalyse stellt gegenwärtig ihren Bestand an Veränderungswissen und Bedingungswissen radikal in Frage, und sie wird vieles ändern, zum Beispiel die "Phasenlehre", die Traumtheorie, die Annahmen über die Bedeutung der Affekte in der kognitiven Entwicklung, die Auffassungen zur geschlechtsspezifischen Sozialisation usw. Sie wird dabei umso erfolgreicher sein, je mehr sie sich auf den wissenschaftlichen Dialog zu psychologischen und sozialwissenschaftlichen Nachbardisziplinen einläßt. Die Rückkehr der Psychoanalyse an die Psychologischen Institute der Universitäten wird auch für sie selbst nützlich sein.

Aber die Psychoanalyse hat ihren sozialwissenschaftlichen Nachbardisziplinen auch einiges anzubieten. Nur nebenbei sei angemerkt, daß ihre grundwissenschaftlichen Hypothesen besser überprüft sind, als gewöhnlich angenommen wird (z. B. Fisher und Greenberg 1982), daß die Neurosenlehre z. B. in der Psychosomatik als bewährt gelten kann und daß ihre Behandlungserfolge, soweit wir heute sehen können, befriedigend sind. Diese Erfolge waren es ja auch, die seinerzeit die Aufnahme psychotherapeutischer Leistungen in das kassenärztliche Versorgungssystem begründeten.

Doch nun zu dem, was die Psychoanalyse anzubieten hat: Sie versucht, eine Grundlagenwissenschaft mit einer Anwendungswissenschaft zu verknüpfen². Die Praxis, die Erfahrungen in der klinischen Anwendung der Psychoanalyse, war stets der Nährboden für die Fortentwicklung der klinischen Theorie; bis heute ist es so, daß sich die Theorien der Psychoanalyse letzten Endes in der Anwendung bewähren müssen. Natürlich ist es sehr schwierig, die Wahrheit theoretischer Sätze in der klinischen Praxis zu überprüfen, und man darf mit den Prüfmethoden und ihren Ergebnissen längst noch nicht zufrieden sein, aber der Anspruch, Theorie und nützliche Anwendung zu verknüpfen, ist ein durchaus berechtigtes Anliegen. Die Verachtung, mit der zahlreiche Kollegen an den Psychologischen Instituten die "Angewandte Psychologie" betrachten, ist wenig verständlich; die meisten Diplom-

² vgl. die Forderung von Kornadt in seinem Bericht zur Lage der Psychologie vom Jahre 1984

Psychologen arbeiten auf klinischem Gebiet³, und es wäre gut, sie wären schon mit dem Diplom dafür besser ausgerüstet!

Und weiter: Die Psychoanalyse ist eine Psychologie mit einem "quasi-paradigmatischen" (Hermann 1979) Anspruch. Sie versucht, mit wenigen axiomatischen Sätzen (Konflikttheorie, Theorie über die Wirksamkeit des dynamischen Unbewußten usw.) außerordentlich vielfältige Phänomene zu erfassen: Kognitive Prozesse, Affekte, Motivation usw. Lediglich die Gestalttheorie verfolgt - wohl als letzte psychologische Theorie - ein derart umfassendes und ganzheitliches Programm. Ansonsten entwickelte die Psychologie sogenannte "Domain-Programme" (Herrmann), das heißt, sie konzipierte sehr konsistente und gut an der Realität prüfbare Theorien für jeweils umgrenzte Problemfelder, die ihrerseits "indisponibel" oder "invariant" (Herrmann, a. a. O.) sind.

Die Psychoanalyse kann ihren ganzheitlichen Anspruch und auch den, Theorie und nützliche Praxis miteinander zu verknüpfen, nicht wirklich mit einer so kleinen Gruppe weitreichender Theorien einlösen. Tatsächlich läßt sich zeigen, daß die Psychoanalyse ganz unterschiedliche, heterogene Theorien zur Grundlage hat, die ihrerseits wieder auf verschiedenen Menschenmodellen (Herzog 1984) beruhen. Diese Heterogenität psychoanalytischer Theorien ist damit zu erklären, daß die Psychoanalyse überwiegend induktiv, als Niederschlag praktischer Erfahrungen entwickelt wurde, auch wenn wissenschaftliche oder alltagsweltliche Vorannahmen den Weg der Entwicklung vorzeichneten. Typisch für die Psychoanalyse ist eine Ungleichzeitigkeit von Theorie und praktischer Erfahrung, diese ist jener immer vorausgegangen.

Es lohnt sich sehr, die heterogenen Theorien und Menschenmodelle der Psychoanalyse zu explizieren (vgl. Körner 1986); hier soll es genügen, einige Andeutungen vorzutragen. Es gibt in der Psychoanalyse

³ Allein die Sektion Klinische Psychologie im BDP hat - laut "Information Nr. 15 der Sektion Klinische Psychologie vom August 1990 - fast 11.000 Mitglieder. Nicht eingerechnet sind die Diplom-Psychologen mit klinischer Praxis, die nicht Mitglied im BDP sind.

zunächst ein Menschenmodell, das man (in Anlehnung an Herzog) "*Mensch als Maschine*" nennen könnte. Dieses Maschinenmodell begegnet uns, wenn wir etwa vom "Wiederholungszwang" sprechen oder wenn wir sagen, daß die Übertragung auf eine dispositionelle Eigenschaft zurückzuführen ist, welche einen Menschen zu einem bestimmten, immergleichen Verhalten drängt. Phänomene, die wir derart auffassen, können wir uns erfahrungswissenschaftlich und mit quasi-experimentellen Methoden zugänglich machen. Dabei verwenden wir standardisierte Untersuchungssituationen, legen abhängige und unabhängige Variablen fest und ziehen "quasi-kausale" Schlußfolgerungen (von Wright 1974). Eine ganze Reihe klinischer Phänomene sind so untersucht wurden, z. B. in den Studie von Rudolf und Mitarbeitern (vgl. Rudolf et al. 1988).

Neben diesem Maschinenmodell ist ein *Handlungsmodell* erkennbar, welches der intentionalen Beschreibung (Tress 1987) offensteht; wir wenden dieses Modell an, wenn wir das bewußt und unbewußt absichtsvolle Handeln eines Menschen abbilden wollen, z. B. dann an, wenn wir die Übertragung als aktiven Versuch des Patienten verstehen, die Beziehung zu seinem Therapeuten zu definieren und entsprechend Einfluß zu nehmen. Beispiele für Forschungsprogramme nach diesem Modell sind z. B. die Untersuchungen der Mount Zion Gruppe um Sampson und Weiss (1990).

Schließlich läßt sich noch ein "*szenisches Modell*" identifizieren, mit dem wir der "sprachlichen Verfaßtheit" des Menschen, seiner Fähigkeit, sinnstiftend zu wirken, gerecht werden. In dieser Sichtweise wäre z. B. die Übertragung - neben der Wiederholung des Immergleichen und der interaktionellen Einflußnahme - vor allem ein Interpretationsversuch, der neuen Sinn und neue soziale Realitäten schafft. Als Methode ist hier die hermeneutische Interpretation angebracht - eine Methode, welche in den Augen experimentell arbeitender Kollegen als zu sehr "mit Subjektivität belastet" gilt. Tatsächlich gibt es hier schwierige Validierungsprobleme zu bewältigen, aber es liegen auch vielversprechende Ansätze liegen vor, z. B. von Fischer (1990) und Sandner (1988). Die hermeneutische Methode bietet nun einige hoch

einzuschätzende Möglichkeiten: Sie erlaubt - oder fordert sogar -, daß die Vorannahmen der Deutung, also die Voraussetzungen des Erkennens in den Erkenntnisprozeß mit eingehen, sie gebietet weiterhin, die sonst übliche Subjekt-Objekt-Trennung im Erkenntnisprozeß aufzuheben, und weil der Produzent des Textes (etwa der Patient in der Psychotherapie) anwesend ist, gestattet sie eine Auseinandersetzung in der Gegenwart, während doch Forschung im Maschinenmodell die Macht des Gestrigen allein abzubilden erlaubt; sie ist ein Spiel mit der Vergangenheit.⁴

Diese drei Menschenmodelle in der Psychoanalyse, die zugehörigen Theorien und Meßvorschriften sind eigentlich "disjunktiv" (Nils Bohr), ähnlich wie die Theorien über das Licht. Aber wir sollten uns nicht drängen lassen, eine einzige Theorie und die zugehörige Meßmethode für die allein angemessene zu halten: Vermutlich ist es so, daß erst die Vielfalt der Theoriesysteme und Meßmethoden erlaubt, die Vielseitigkeit menschlicher Existenz angemessen abzubilden. *Ein* Modell und *eine* Theorie allein bildet *einen* Teil richtig ab, aber weil es nur ein Teil ist, ist die Abbildung falsch. Die Psychoanalyse gehört in die Psychologie. Sie kann keinen Teil der Psychologie ersetzen, aber sie kann den Theorienbestand der Psychologie vervollständigen und ihren Gegenstandsbereich erweitern.

Literatur

- Eysenck, H. J. (1952). The Effects of Psychotherapy: an Evaluation. *Journal of Consulting Psychology*, 16, 319 - 324.
- Fischer, G. (1990). *Dialektik der Veränderung in Psychoanalyse und Psychotherapie*. Heidelberg: Asanger Verlag.

⁴ Die Sicherheit unserer Voraussagen im Maschinenmodell gründet sich ja gerade darauf, daß die Verhältnisse auch in Zukunft so bleiben werden, wie sie in der Vergangenheit gewesen sind. Und Meßinstrumente, die sensibel für die Stabilität des Verhaltens sind (z. B. das CCRT von Luborski), können die zunehmende Variabilität des Handelns im Verlauf einer Psychotherapie nur unzureichend abbilden.

- Fisher, S., Greenberg, R. P. (1982). The scientific credibility of Freud's theories and therapy. Basic Books, New York. Buchbesprechung in Psyche, ..., 1164 - 1176.
- Geuter, U. (1984). Die Professionalisierung der deutschen Psychologie im Nationalsozialismus. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Herrmann, T. (1979). Psychologie als Problem. Konzepte der Humanwissenschaften. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Herzog, W. (1984). Modell und Theorie in der Psychologie. Göttingen: Verlag für Psychologie, Hogrefe.
- Körner, J. (1986). Drei Menschenmodelle in der Psychoanalyse. Dargestellt am Beispiel des Übertragungsbegriffs. Forum der Psychoanalyse 2, 277 - 293.
- Kornadt, H. - J. (1985). Zur Lage der Psychologie. Psychologische Rundschau, 36, 1 - 15.
- Nitzschke, B. (1990). Wissenschaftshistorische Aspekte des Verhältnisses zwischen akademischer Psychologie und Psychoanalyse. Vortrag auf dem DGPT-Kongress 1990. Universität Mannheim.
- Perrez, M. (1972). Ist die Psychoanalyse eine Wissenschaft? 2. Auflage, Bern, Stuttgart, Wien: Huber.
- Rudolf, G., Grande, T., Porsch, U. (1988). Die Berliner Psychotherapiestudie. Zeitschrift für psychosomatische Medizin und Psychoanalyse, 34, 1 - 18.
- Sampson, H., Weiss, J. (1990). Psychoanalytic process. New York, London: The Guilford Press,
- Sandner, D. (1988). Die Erfassung der unbewußten Beziehungsphantasie mit Hilfe der dialektisch-empirischen Hermeneutik. Forum der Psychoanalyse, 4, 333 - 344.
- Spence, D. P. (1982). Narrative Truth And Theoretical Truth. The Psychoanalytic Quarterly, 51, 43 - 69.
- Thomä, H., Kächele, H. (1985). Lehrbuch der psychoanalytischen Therapie. Band 1, Grundlagen, Berlin, Heidelberg, New York, Tokyo: Springer.
- Tress, W. (1987). Die intentionale Beschreibung als Grundlage psychoanalytischer Erkenntnis. Psychother., Psychosom., Med. Psychol., 37, 83 - 148. Stuttgart, New York: Georg Thieme Verlag.